

Die First Lady vom Kolchos oder Die Ästhetik des Zerfalls

„Später sah ich diese Aufnahme nie wieder und nannte sie im stillen „Düschens Leninbild“. Auf dem Bild trug Lenin eine weite Militärbluse, war mager und hatte einen Bart. Die verwundete Hand stak in einer Binde, und unter der in den Nacken geschobenen Mütze schauten ernst und forschend die Augen. Ihr milder, freundlicher Blick schien zu sagen „Wenn ihr wüsstet, Kinder, welch wunderbare Zukunft euch erwartet.“ Duischen, der Held in Aitmatows Roman „Der erste Lehrer“ hat als erster in seinem Dorf begonnen, den Kindern



Kulturhaus der Kolchosa „Sin Tasch hat längst schon geschlossen. Aber Lenin hat all die Zeiten überstanden

lesen und schreiben beizubringen. Diese Zukunft sieht 80 Jahre später wenig wunderbar aus. Vom Optimismus der neuen Zeit, des neuen Menschen ist reichlich wenig übrig geblieben. Nur der Prophet, ohne seine Lehre ist den Menschen noch gegenwärtig, steht doch die Leninbüste vor dem ehemaligen Kulturhaus in Thälmann.

Es ist Anfang Mai und in Kirgistan beginnt der Frühling. Die braunen Berge und Hänge grünen und auf dem Weg vom Flughafen der achtzig Kilometer entfernten Hauptstadt Bischkek sieht man Menschen auf

den Feldern arbeiten. In Thälmann angekommen, einem kleinen Ail, im Tschui-Tal gelegen, werden wir von Ermek, einer Lehrerin der Mittelschule empfangen. Auf dem Weg zu unserem Haus kommen wir am Kulturhaus der Kolchosa „Sin Tasch“ vorbei. Vor 15 Jahren ist hier der Vorhang das letzte Mal gefallen. Die frohe Botschaft, auf die Lenin immer noch weise vor dem Eingang hindeutet, ist längst verklungen.

Ermek, einst die First Lady vom Kolchos, lädt mich dann am Abend zu sich ein. Ihr verstorbener Mann war einst Vorsitzender der großen Kolchosa im fruchtbaren Tschui-Tal. Ein paar Kolleginnen werden wohl auch zum Essen kommen und sie wird kochen. Die kirgisische Küche ist mir noch von meinem letzten Besuch bekannt und die nomadischen Gerichte bestehen meist aus Schafsfleisch und Innereien. Aber diesmal wird es wohl keinen ausgekochten Schafskopf geben, wie damals. Ohne Schafsaugen und Hirn.

In Kirgistan war ich bereits 2005 eine Woche zu Gast. Damals hatte ich viele Politiker und Diplomaten getroffen, aber nur wenig vom



Nach einem anstrengendem Tag sind wir bei Ermek Kuderjerowna zu Gast. Sie hat das Nationalgericht „Besch per Mak“ gekocht. „Mit fünf Fingern“, so die Übersetzung, sollte man auch essen.

Land selbst gesehen. Diesmal soll es anders werden. Und schon der erste Besuch in der Schule von Thälmann ist eine intensive Begegnung mit dem Land und dessen Problemen. In der Klasse von Ermek sind 35 Kinder. Sie gibt Deutschunterricht in einer 8. Klassen. Es ist Mai, weshalb die 13 Jungs heute und auch die nächsten Wochen nicht in die Schule kommen. Auf die Frage, was die Jungs denn machen, antwortet Ermek nur, dass es viel Arbeit auf den Feldern gibt. Arbeitsplätze aber gibt es in Kirgistan kaum, deshalb halten sich die Familien in den Dörfern mit Landwirtschaft über Wasser. Nach dem Zerfall der Sowjetunion wurden die Kolchosen aufgelöst oder gingen Pleite. Das Land wurde an alle Familien in den Dörfern zu gleichen Teilen verteilt, weshalb jetzt jeder zwei bis drei Hektar Land bewirtschaftet. „Da müssen eben auch die Jungen zur Arbeit auf die Felder“, sagt Ermek nüchtern. „Es ist eine schwierige Situation für uns Lehrer, im Frühjahr müssen die Felder bestellt werden, im Sommer sind die großen Ferien, im Herbst ist die Ernte und so bleibt für die meisten Jungs nur der Winter um in die Schule zu gehen.“ Ob man da nicht mit den Eltern reden kann? „Die Felder sind das einzige, was ihnen geblieben ist, Arbeit ist knapp, die Schule ist teuer und Geld für Angestellte, die die Felder bewirtschaften ist noch weniger da.“

Die Schule ist zwar auch in Kirgistan kostenlos. Aber schon mit der Pflicht, in Hemd und schwarzer Hose in die Schule zu kommen, sind viele überfordert. Ganz zu schweigen von den Büchern, Heften und Stiften, die gekauft werden müssen. In Kirgistan können Eltern zwischen Unterricht in Russisch und Kirgisisch wählen. Wobei diejenigen, die ihren Kindern eine Perspektive bieten möchten, die



In der Schule stehen für die Abschlussklassen die Prüfungen an. Nur, wer auch den schweren Fragen der Lehrerinnen standhält, kann mit einer Empfehlung für ein Studium in der Hauptstadt rechnen.

Kinder auf russische Schulen schicken; immer in der Hoffnung, dass sie nach dem Abschluss vielleicht einen Job im reichen Russland oder Kasachstan finden. Zumindest gibt es für diese Schüler noch ausreichend Bücher, zwar noch aus Sowjetzeiten, aber besser als gar keine. In den kirgisischen Klassen ist genau dies der Fall. Drei bis vier Schüler teilen sich in der Regel ein Buch. Ermek sagt: „Nur diejenigen, die ein bisschen Geld haben, können sich ordentliche Bildung leisten, die anderen sind zum hier bleiben verdammt.“

Ein normaler Arbeitstag beginnt für Ermek meist gegen fünf Uhr früh. Sie lebt in einem nahe gelegenen Ail, Kissyl Arik. Da müssen die Kühe gemolken und gefüttert werden, um sechs Uhr kommt der Milchlaster, danach muss sie Frühstück für sich und ihren achtjährigen Sohn machen. Bald darauf steht die tägliche Wanderung in die sechs Kilometer entfernte Schule nach Thälmann auf der Tagesordnung. Ganze 21 Euro beträgt der Lohn von Ermek im Monat. Mit dem Ertrag aus der Milch ihrer Rinder füllt sie ihren Geldbeutel mit monatlich 40 Euro, zudem arbeitet sie als Übersetzerin für eine kleine Deutsche Firma. „Weißt Du, wir Lehrerinnen arbeiten nicht für unser Gehalt, sondern für unsere Kinder“, sagt sie. Im Winter, der schon im Oktober über das Land hereinbricht, unterrichten sie in dicken Wattejacken. „Wenn wir Kohlen haben, kann man in der Jacke unterrichten, sonst nicht.“ Die Schule bekam vor sechs Jahren eine neue Heizungsanlage von der Siemens-Stiftung. Die Spender

vergaßen jedoch zu fragen, ob man denn so etwas auch gebrauchen könne. Leider reicht das Geld ja kaum für ein paar Zentner Kohlen, wie denn für Öl? „Jetzt haben wir eine moderne Heizung und frieren trotzdem“.

Wir aber müssen aufbrechen, um das Land zu sehen und viele Menschen zu treffen. Außerdem erwartet uns unser Fahrer bereits. Vor den Lehrern und der Direktorin ringt mir Ermek noch das Versprechen ab, sie auch weiterhin zu unterstützen. Nicht nur, was den regelmäßigen Schüleraustausch mit der Regelschule in Neustadt/Orla angeht, auch über ihr Klassenzimmer habe ich eine Patenschaft übernommen. Für 500 Euro wollen wir



Auf der Mittelschule von Thälmann werden 400 Schülerinnen und Schüler von 41 Lehrerinnen und Lehrern unterrichtet, die Hälfte davon sind Pensionäre. Die Kinder kommen meist mit dem Pferd zur Schule.

moderne Möbel kaufen und Bücher für jeden Schüler besorgen.

Mit einem alten Audi, der mehr als 25 Liter auf 100 Kilometer schluckt, fahren wir mit zwei Fahrern quer durchs Land. Vermutlich werde ich in den zwei Wochen mehr vom Land sehen, als die meisten Kirgisen in ihrem ganzen Leben. Bei einer Quote von einem Auto auf 200 Personen ist dies sicherlich auch kein Wunder. Wer auf die Dienste der unzähligen Fahrer angewiesen ist, ist ihnen auch hoffnungslos ausgeliefert. Nicht nur was den technischen Zustand der Autos anbelangt, auch was den Preis betrifft. Wobei die alten Sowjetkisten alias Niva, Shiguli und Volga immer noch robuster sind als Westimporte aus den 80iger Jahren. Von Thälmann in die Hauptstadt nach Bischkek zahlt man einen Euro, wenn man mit dem Fahrer bekannt ist, vier Euro wenn man auf einen fremden Fahrer zurückgreift. Wir sind mit Ermeks Schwiegersohn, Dschormat, unterwegs und er wird auf den insgesamt rund 2500 Kilometern recht gut verdienen, uns aber auch besondere Orte zeigen.

Zunächst geht es über den Issyk-Kul-See nach Naryn. Die Strecke folgt dem Lauf des



Der Tschui entspringt in den Bergen am Nordufer des Issyk-Kul, des Meeresauges, wie die Kirgisen den See nennen.

Tschui, einem reißendem Fluss aus den Bergen des Alatau-Gebirges. Die Straße ist mit dicken Mauern bewährt, die Steinschläge auf die Straße verhindern sollen. Hinter einer scharfen Kurve wartet eine einzigartige Landschaft auf uns. Wie der Grand Canyon hat sich der Tschui hier durch den Stein gefressen und Terrassen freigelegt, die sich im Sonnenaufgang rot färben. Der Issyk-Kul ist der wasserreichste Bergsee der Welt. Zu Sowjetzeiten war dies ein beliebtes

Erholungsgebiet, jedoch sind seit der *Unabhängigkeit*, wie der Zusammenbruch der UdSSR hier mit einem Augenzwinkern genannt wird, die Touristen ausgeblieben. Nur ein Sanatorium direkt am Ufer des Sees steht noch und trotz den paar Urlaubern aus Moskau stolze Preise ab. 185 US\$ kostet eine Übernachtung, Sowjetcharme inklusive. Am Ufer des Sees leben die Menschen vom Fischfang und der kargen Landwirtschaft. Überall entlang der Straßen



Entlang der Straßen am Issyk-Kul wird der frische Fisch angeboten. Jedoch sollte man einen robusten Magen haben.

stehen Fischer mit Jurten, die traditionell im Frühjahr aufgestellt werden.

Die Touristen aus Bischkek werden erst im Sommer über die einzige Eisenbahnstrecke des Landes kommen. Noch ist alles ruhig. Ein paar Pferdewagen trotten über die Straßen und Schafsherden bevölkern den Randstreifen. Inmitten von Balyktschi, einer Kleinstadt am Ufer des Issyk-Kul, steht ein großer russischer Panzer im Gedenken an die Gefallenen des Großen Vaterländischen Krieges. Der 9. Mai ist noch nicht lange her, so sind die Blumen am Mahnmal noch frisch. Überall in der Stadt sind bunte Fahnen aufgehängt und die Erinnerungen an

die Sowjetunion blühen von Neuem auf. Viele, vor allem die Alten, schwelgen in Erinnerungen. In einem Café machen wir Rast und zugleich gesellen sich mehrere Veteranen mit ordengeschmückter Brust an unseren Tisch. Woher wir kommen und was wir hier denn verloren hätten fragen sie neugierig. Nach einigen Sätzen frage ich nach dem 9. Mai und ein Alter antwortet. „Früher, da kannte unser Land jeder Mensch auf der Welt, da hatte man Respekt und auch Angst vor uns, aber wer kennt schon Kirgisien?“ Wehmut liegt in seiner Stimme; sicherlich auch angesichts einer Pension, die zum Leben nicht reicht. „In Russland, bei Putin, bekommen die Veteranen sogar noch Urlaubsplätze auf der Krim, sie haben eine Rente, von der sie zumindest leben können. Wir aber müssen selbst als Rentner noch hart arbeiten“, schließt der andere an. Der Rote Stern an ihren Hoftoren, ein Zeichen für Teilnehmer am 2. Weltkrieg, und die Orden, die sie um den 9. Mai noch tragen, sind die einzigen Dinge, die ihnen aus dieser Zeit geblieben sind.

Nach einer Kanne Tee und einem Fladenbrot machen wir uns weiter nach Naryn. Über 3000 m hohe Pässe führt die Straße immer Richtung China. Die Straßen ziehen sich durch die Berge, auf denen noch der Schnee des Winters liegt. Über 70 % Kirgistan liegen im Hochgebirge, was die Landwirtschaft meist auf Rinder- und Schafszucht beschränkt. Lange Kolonnen chinesischer Lkw kommen uns auf den staubigen Wegen entgegen. Über die Täler hinweg sieht man sie die Serpentinaufkletterer hinauf klettern, ihre Staubfahnen werden vom Wind über das ganze Land getragen. Sechs Tage dauert die Tour nach China und zurück. Auf einem Plateau, unweit eines kleinen Ails liegt ein kleiner Rastplatz. Alte Bauwagen bilden die Kulisse, die von ihren Bewohnern zu Restaurants umfunktioniert wurden. In kleinen Kanonenhütchen werden auf der einen Seite der Straße Fische und auf der anderen Seite Fleischgerichte und Suppen angeboten. Wir entscheiden uns auf die Fleischseite zu gehen und eine Nudelsuppe zu bestellen. Auch jetzt sind wir wieder Gesprächsthema.



Amanbek ist vier Jahre alt und lebt auf einer Raststätte zwischen China und Kirgistan. Sein Vater wird für heute erwartet.



An diesem Rastplatz halten alle Fahrer an, die über den Dolon-Pass müssen, Die nächste Siedlung ist 180 Kilometer entfernt.

Manche halten mich für einen Journalisten, manche für einen Neureichen, andere für einen Entwicklungshelfer. Und irgendwie haben sie alle ein bisschen Recht.

Ein kleiner Junge hat mich ebenfalls bemerkt und springt in sicherem Abstand um mich herum. Er ist neugierig und ängstlich zugleich. Aber schnell ist das Eis getaut und wir reden miteinander. Seine Mutter übersetzt meine Fragen für ihn und schnell ist klar, dass der Vater ebenfalls mit dem Lkw nach China unterwegs ist. „Heute kommt er zurück und er wird mir bestimmt etwas mitbringen“. Mit

seinem alten Kamaz-Lkw

transportiert er eines der wenigen Exportgüter des Landes nach China und bringt von dort Spielzeug und Kleidung mit. „Schrott ist das einzige, was wir nach China verkaufen können“, spricht mich ein Fahrer an, der mit den Fingern den öligen gebackenen Fisch zerlegt. „Was anderes haben wir ja auch nicht und Schrott ist im Überfluss da!“ Da müssen alle Fahrer, die das gehört haben lachen. In der Tat, wohin man kommt, stehen alte Mähdrescher auf den Feldern, Traktoren rostet vor sich hin und überall kommt die Ästhetik des Zerfalls zum Tragen. Verrostende Technik wird mithin einfach in die Gestaltung der Umgebung einbezogen. So blühen Blumen in und auf ihr, so stützt sie Verschläge und aus alten Stahlteilen lassen sich auch Zäune bauen. Anstreichen muss man das sowieso nicht.



Wenn er groß ist, möchte Bakrit Arzt werden, um anderen zu helfen. In der Zwischenzeit hilft er seinem Vater die Rinder auf die Sommerweiden zu treiben.

Überall fehlt das Geld und so muss man nehmen, was gerade da ist. Hier geht es nicht darum, ob es schön aussieht, sondern ob es hält. Die Mutter des kleinen Jungen ist gelernte Krankenschwester, aber seit der *Unabhängigkeit* ist die Krankenstation geschlossen und der dort angesiedelte Rettungshubschrauber fliegt nur noch von der Gebietshauptstadt Naryn aus,

vorausgesetzt man hat genügend Geld um den Sprit zu bezahlen. So verbringt sie ihre Zeit hier an der Raststätte und kocht Fisch.



Die Gipfel erreichen auf dem Kamm des Tianshangebirges mehr als 7000 m Höhe. Das Wetter wechselt häufig. Die Überquerung der Pässe ist für manche Fahrer ein Spiel mit dem Tod.



In der Nomadensiedlung Tasch Rabat leben die Menschen auf über 3000m Höhe.

Dass sie damit mehr als das Dreifache einer Krankenschwester verdient ist in den Ländern der früheren Sowjetunion nichts Ungewöhnliches. Hier geht es nicht um den Traumberuf oder um Idealismus, sondern darum, Geld für das tägliche Leben zu verdienen. „Ein Sack Mehl hat vor drei Wochen nur die Hälfte von dem gekostet, was ich heute auf dem Markt dafür bezahlen muss“. Ihr einziges Glück ist, dass ihr Mann bei der Auflösung des Kolchosentouristikparks einen Lkw billig besorgen konnte, mit dem er nun nach China fahren kann. Der Junge spielt unterdessen mit seinem gebastelten Bogen und fragt mich, ob ich ein Foto von ihm machen könnte. Zum Abschied reiche ich ihm ein paar russische Bonbons und mit einem Lachen winkt er uns hinterher.

Über den Dolonpass geht es durch enge Täler und steile Wege nach Naryn. Die Berge, durch die der Weg führt sind etwa 6000 m hoch. Nur noch wenige Menschen begegnen uns. Dennoch sieht man überall in den Bergen Jurten stehen. Viele Menschen haben sich nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion ihrer Wurzeln und Traditionen besonnen und ziehen im Frühjahr in die Berge. Mit ihren Jak- und Rinderherden leben sie bis zum Wintereinbruch von dem, was ihre Herden geben. An einem kleinem Weg,

in der Nähe der Gebietshauptstadt Naryn bauen Nomaden gerade ihr Lager auf und wir halten an. Mit zwei Pferden kann man die geräumigen Jurten gut transportieren werden und binnen einer Stunde ist diese auch aufgebaut. Filzbahnen isolieren sie und ein kleiner Ofen in der Mitte der Jurte wärmt in den Abendstunden die Menschen. Man bietet mir sogleich Komys, vergorene Stutenmilch an, ein Wundermittel gegen allerlei Krankheiten und Beschwerden. Es ist das erste Mal, dass ich dieses Getränk probieren kann. Denn Komys gibt es nur im Frühjahr, wenn die Fohlen geboren sind. Der saure Geschmack erinnert an Essig und Seife und so fällt es schwer die ganze Tasse zu leeren. Die Familie hat ein paar Jurten aufgeschlagen und insgesamt leben hier etwa 15 Menschen, darunter vier Kleinkinder. Auf die Frage, warum man sich in dieser Zeit den Beschwerden des Nomadenlebens hingibt antwortet der Älteste der Familie. „Seit hunderten Jahren ziehen unsere Familien im Sommer in die Berge und leben mit der Natur. Diese Tradition hat uns auch in der heutigen Zeit sehr geholfen. In den Dörfern hocken die Jugendlichen an den Straßen und betteln um Arbeit. Wir haben uns dagegen entschlossen mit der Natur zu leben und unabhängig zu sein.“ Die Perspektiven der Menschen in den Dörfern sehen tatsächlich schlecht aus. Große Betriebe gibt es kaum, die Kolchosen sind Pleite und in den Dörfern herrscht Landflucht. Gleichzeitig versuchen viele junge Menschen mit schnellem Geld zum „Bisnesmen“ zu werden und geraten so oft auf Abwege. „Das große Geld lockt viele, zu viele. Jeder hat ein Mobiltelefon und alle haben einen Fernseher, aber lesen und schreiben, können schon längst nicht mehr alle Kinder“, konstatiert der Alte. Auf die Frage, ob denn auch die eigenen Kinder in die Schule gehen sagt dessen Sohn, ein Heißsporn, der fest im Sattel seines Pferdes sitzt, „ach, die Schule ist auch noch morgen und nächste Woche. Jetzt aber brauchen wir



Auf dem Dach der Welt angekommen. Auf 3650m ü.NN.

jede Hand.“ Nach ausgelassenen Diskussionen verlassen wir die Nomaden und machen uns nach Naryn weiter. Die Eindrücke, die die Nomaden bei mir hinterlassen haben, regen zum Nachdenken an. In solch einer Situation zeigt sich deutlich, welch schweres Los die Lehrerinnen in diesem Teil der Welt haben. Müssen sie doch um jeden Schüler der die Schule besucht dankbar sein. Aitmatow hat in seinem Roman „der erste Lehrer“ von genau denselben Problemen berichtet. Davon, dass die wirtschaftlichen Verhältnisse es den meisten Familien nicht gestatten, ihre Kinder in die Schulen zu schicken. Damals wurden Lehrer noch von den Eltern verfolgt und der Unterricht unterbunden. Diese Gefahr besteht heute nicht mehr. Heute kommen die Schüler einfach nicht mehr in die Schule.

Das Leninbild an der Wand des ersten Lehrers im Roman kündigt von einer frohen Zukunft, die heute für die meisten Kirgisen nur noch eine Erinnerung ist. Ermek, die Lehrerin aus Thälmann streitet unbeirrbar dafür, dass die Kinder in ihren Dörfern zumindest eine Zukunft haben.